

Paris] man durch die Kriegsverhältnisse abgeschnitten war. In den letzten Jahren waren ja Stimmen laut geworden, die einer Loslösung des deutschen Zweiges von Lyon und einer Rekonstruktion auf nationaler Grundlage das Wort redeten. Man kritisierte den Verein wegen seines französischen Organs, seiner französischen Geldverteilung und französischen Oberleitung. Man riet, die fremdländischen Fesseln endlich einmal abzuwerfen. Sollte man diesen Stimmen Gehör leihen? Schien nicht in der Tat der Augenblick gekommen, sich von einem Verein loszumachen, der zwar, wie man sagte, seiner Idee nach international und katholisch, in Wirklichkeit aber französisch war? ... Der Xaverius-Verein [d. h. der sog. deutsche Zweig des französischen Hauptvereins] hält fest am lebenspendenden Zusammenhange mit dem allgemeinen kirchlichen Vereine zur Verbreitung des Glaubens [in Lyon-Paris]. Schon vor dem Kriege war im heimatlichen Missionswesen eine scharf ausgesprochene nationale Richtung hervorgetreten, die durch die allgemeine Entfremdung im Weltkriege noch verschärft worden war. Sie fand ihren stärksten Ausdruck in der Forderung: 'Deutsches Geld nur für deutsche Missionsunternehmungen; deutsche Missionare nur für deutsche Schutzgebiete.' Schon die einfache Überlegung, daß 'nur deutsch undeutsch ist', mußte vor Unterstützung solcher Forderungen warnen. Wer aber dazu aus der Missionsgeschichte, namentlich der Neuzeit, wußte, welches Unheil die Überspannung des nationalen Prinzips im Missionswerke angerichtet hatte, dem mußte daran gelegen sein, gerade mitten im unseligen Völkerringen dem allgemeinen katholischen Gedanken zum Durchbruch zu verhelfen. ... Aber bei allem Festhalten am allgemeinen katholischen Gedanken, der dem Xaverius-Verein und dem katholischen Missionswerk überhaupt zugrunde liegt, sucht die Xaverius-Bewegung auch den gesunden nationalen Gedanken, der in der Tiefe der Volksseele wurzelt, dem Missionswerke dienstbar zu machen. ... Aber auch noch in anderer Hinsicht erstrebt der Xaverius-Verein ein Zugeständnis, das dem deutschen 'Kindheitsverein' [auch eine Tochtergründung der französischen Union de la Sainte-Enfance] bereits seit vielen Jahren von seinem Pariser Zentralrat gemacht wurde: die Entsendung von deutschen Vertretern in den Zentralrat zu Lyon. Niemand wird diese Forderung für unbillig finden, und wir wissen, daß wir deutsche Katholiken damit einem dringenden Wunsche auch anderer Nationen entgegenkommen. Der katholische internationale Charakter des Weltvereins muß auch in der Zusammensetzung seiner obersten Leitung zur Geltung kommen. Einen weiteren berechtigten Wunsch haben die deutschen Katholiken mit Bezug auf die Verteilung der Gelder. Nicht als ob sie nur geben wollten, um wieder für die eigenen Missionen gleichviel zurückzuerhalten. Nein, sie empfinden es sogar als eine für sie beschämende Tatsache [man beachte, wie der Jesuit Schütz stets im Namen der deutschen Katholiken spricht. Ob er ein Reichsdeutscher ist, weiß ich nicht; aber er gehört zur deutschen Provinz des Jesuitenordens; wer aber dazu gehört, er mag Schweizer, Däne, Pole usw. sein, kann, nach jesuitischer Auffassung, als 'wir Deutsche' sprechen], daß der Verein der

Glaubensverbreitung in der Vergangenheit fast ebensoviel an deutsche Missionen und für die deutsche Diaspora zurückerstattet hat, als sie selber gegeben haben. ... Die subjektive Unparteilichkeit und Gewissenhaftigkeit der beiden Verteilungsräte zu Lyon und Paris steht über jeden Zweifel erhaben [??, auch wäre es besser, wenn statt der 'subjektiven' die objektive Unparteilichkeit feststände]. Unsere Wünsche erstrecken sich besonders auf zwei Punkte: erstens die Anweisung der Gelder, und zweitens ihre Überweisung. Was die Anweisung, d. h. die eigentliche Verteilung betrifft, so muß sie letzten Endes vom [französischen] Zentralrat selbst vorgenommen werden und kann nicht den einzelnen Länderzentralen anheimgegeben werden. ... Wenn der Xaverius-Verein in seinem Verhältnis zum Weltverein der Glaubensverbreitung die Mitte zu halten sucht zwischen einem extremen Nationalismus und Übernationalismus, so ist er in seinem Verhältnis zu den übrigen neben ihm bestehenden heimatlichen Missionsorganisationen in gleicher Weise extrem zentralistischen und extrem dezentralistischen Bestrebungen abhold."

Heilsarmee. Baumgartner S. J.: „Es ist eine Tatsache, daß Herr Booth mit seiner neuen Sekte Erfolg gehabt, d. h. bedeutenden Anklang und Anhang bei den unteren Massen des protestantischen Volkes in England gefunden hat. Man kann ferner, auf das Zeugnis achtbarer Männer hin, auch anerkennen, daß durch die Bemühungen der Heilsarmee manche Säufer wenigstens zeitweilig von ihrem Laster reklamiert wurden, und daß manche Personen aus dem Arbeiterstande, die bisher aller Religion vollständig fremd waren, aus dem Munde der Heilsoldaten zum ersten Male Kunde von dem Erlöser erhielten und gerührt worden sind. Trotzdem zwingt uns die Wahrheit, in dieser neuen Sekte und in ihrem Auftreten einen neuen handgreiflichen Beweis zu finden für den Zerfall des Protestantismus. Die Sekte will radikale Heilmittel bieten für zwei Hauptübel, welche den Protestantismus zerstören und namentlich die Masse des Volkes ihm abwendig machen. Das erste Übel ist die vornehme Kälte und langweilige Einförmigkeit des protestantischen Gottesdienstes, welche das gewöhnliche und naturwüchsige Volk ganz besonders fühlte. Welches Heilmittel bietet aber nun die Sekte für dieses Übel? Sie führt Versammlungen ein, welche zwar durch aufregende Musik, geräuschvollen oder sympathetischen Gesang, leidenschaftliche Deklamation, durch Rufen, Schreien und Gestikulieren die Langeweile verscheuchen, aber auch alle Idee eines christlichen Gottesdienstes gründlich zerstören. Wir sagen nichts über die äußerst bedenkliche Rolle, welche bei diesem sogenannten Gottesdienste Personen des anderen Geschlechtes, selbst von jugendlichem Alter, spielen, ein Punkt, auf den schon von mancher Seite aufmerksam gemacht worden ist. Das zweite Übel, für welches die Heilsarmee ein Heilmittel bieten will, ist die Zerfahrenheit und Unsicherheit der Lehre [des Protestantismus]. Und wie verfährt denn die Sekte hier? Sie räumt so ziemlich mit aller spezifisch christlichen Lehre auf. ... So stellt sich denn das Unternehmen des Herrn Booth dar als eines der letzten Zersetzungspro-

dukte im Auflösungsprozesse des Protestantismus“ (St. M. L., 1882, XXIII, 327 f.).

Heilsgewißheit. Die beiden Vorstellungen: Sicherheit des Himmels für den Jesuiten und höchste Wahrscheinlichkeit der Hölle für den Exjesuiten dienen in mannigfacher Form als äußerst wirksames Mittel, die einzelnen im Orden festzuhalten. Zumal das Noviziat ist die Zeit, die jesuitische Prädestinationslehre tief in Herz und Gemüt einzusenken. In der im Jahre 1874 erschienenen Schrift des Jesuiten Terrien: *Recherches historiques etc.* heißt es: „Es ist eine Überlieferung, die bis in die ersten Zeiten der Gesellschaft hinaufreicht und unter uns treu bewahrt worden ist, daß das Beharren in unserem Berufe ein sicheres Unterpfand des Heiles ist und daß es genügt, als ein Kind des heiligen Ignatius zu sterben, um vor dem Richterstuhle Gottes Gnade zu finden . . . Der Pater Roothaan [22. General des Ordens] berichtet die ‚authentische‘ Tatsache: ‚Einer unserer Patres, der schon alt war und dessen Betragen zu wünschen übrig ließ, verlangte die Entlassung aus dem Orden. Als die Erlaubnis ankam, wurde er krank, aber alles Zureden und alle Vorstellungen der Gefahren für sein Seelenheil nützten nichts, man mußte sich seinem Verlangen fügen. Er wurde in ein unserem Hause gegenüberliegendes Haus gebracht, und einige Stunden später starb er. Er erschien, voll von Traurigkeit, mit entstelltem Gesicht, einem der Unsrigen, der für ihn betete. Was ist geschehen, fragte dieser. Ich bin verdammt, erwiderte die Erscheinung; wäre ich zwei Stunden länger in der Gesellschaft Jesu verblieben, so wäre ich als ihr Mitglied gestorben und gerettet worden.“ (bei Döllinger-Reusch, M. St., I, 524).

Schon dem dritten Ordensgeneral, Franz Borgia, wurde im Jahre 1569 von Gott offenbart, daß kein Jesuit in die Hölle käme; allerdings noch mit der Einschränkung, dies „Privileg“ solle einstweilen nur 300 Jahre Gültigkeit haben. Ähnliches offenbarte Gott im Jahre 1599 dem 1888 heilig gesprochenen Jesuiten-Laienbruder Alfons Rodriguez. „Auf Geheiß Gottes“ verkündete im Jahre 1587 ein sterbender Kapuziner zu Neapel dem Jesuiten Matreuz die gleiche Wahrheit, hinzufügend: bei den Kapuzinern würden zwar auch viele gerettet, einige aber auch verdammt. Die heilige Teresa sah einst, daß viele Seelen aus dem Fegfeuer zum Himmel fuhren. An der Spitze des Zuges befand sich eine besonders strahlende Seele, der Christus aus dem Himmel entgegenkam, und die er umarmte. Als die heilige Teresa sich darüber wunderte, erhielt sie die Erleuchtung: das sei nicht erstaunlich, denn diese Seele sei die Seele eines Laienbruders aus dem Jesuitenorden, und es sei ein Privileg des Ordens, daß Christus selbst jedem verstorbenen Jesuiten entgegenkomme (Döllinger-Reusch, M. St., I, 524, 526, 527 und II, 348). Als man die schon erkaltete Leiche eines in Flandern plötzlich verstorbenen Jesuiten-Laienbruders in den Sarg legen wollte (so erzählt der Jesuit Cienfuegos), wurde der Tote plötzlich wieder lebendig und schrie: „Ich komme aus der Hölle; die Teufel trugen mich schon in die Tiefe; da erschien Maria und gebot: laßt ihn los, denn er ist aus der Gesellschaft

meines Sohnes und hat den Gehorsam gut geübt, darum will ich, daß er gut beichte.“ Er beichtete und starb darauf zum zweiten Male, nicht ohne vorher „liebenswertig“ verraten zu haben, daß ein sittenloser Weltpriester, der gleichzeitig mit ihm gestorben und in die Hölle geschleppt worden war, bei Maria keine Gnade gefunden habe. Er war eben kein Jesuit (Döllinger-Reusch, M. St., I, 532). Auch hier ist die Wahrnehmung lehrreich, daß selbst das katholische Dogma, kein zur Hölle Verdammter könne aus ihr erlöst werden, kurzerhand, in majorem Societatis Jesu gloriam, beiseite geschoben wird. Solche und ähnliche Erzählungen kursieren in Massen innerhalb des Ordens und finden festen Glauben, so festen, daß der Professor der Ethik für die österreichische Ordensprovinz, der Jesuit Costa-Rossetti, schreiben kann: „Es sei eine sehr wohl begründete (fundatissima) und sehr probable (probabilissima) Meinung, daß alle Jesuiten in den Himmel kämen“ (De spiritu Societatis Jesu, S. 258; Döllinger-Reusch, M. St., I, 534).

Herrenhaus. Konstantin Noppel S. J.: „Die Zugehörigkeit zu den Ersten Kammern, Herrenhaus usw., wo man noch gewisse Reste von Berufsvertretungen finden konnte, gründete sich mehr auf Geburt als Beruf, auf Gnadenerweise allerhöchsten Vertrauens als auf Kraft und Bedeutung des einzelnen Standes“ (St. d. Zt., Juli 1919, S. 282).

Herrschaft der Kirche über alle Getauften. Der Ordensgeneral F. X. Wernz: „Nach göttlichem Recht sind alle gültig Getauften, seien es Katholiken, Schismatiker oder Ketzer, auch gegen ihren Willen und ohne ihre Zustimmung den kirchlichen Gesetzen unterworfen, wenn sie nur für gewöhnlich den Gebrauch der Vernunft besitzen oder nicht durch eine Sonderbestimmung der Kirche von einem bestimmten Kirchengesetz ausgenommen sind. Denn Gott hat durch die Taufe alle getauften Menschen, aber auch nur sie, der Gewalt der Kirche unterworfen. Deshalb sind die Ungläubigen [die Heiden] und die Katechumenen den kirchlichen Gesetzen unmittelbar nicht unterworfen. Die getauften weltlichen Fürsten [auch die evangelischen] sind aber keineswegs von den kanonischen Gesetzen befreit“ (Jus decretalium, I, 113 f.).

Hertling, Graf von, Reichskanzler, und die Jesuiten (s. auch Zentrum und Jesuiten). Hertling (1912 Staatsminister des Kgl. Hauses und Minister des Äußern in Bayern; 1917 Reichskanzler und preußischer Ministerpräsident. Der Übermacht der Verhältnisse nicht mehr gewachsen, sowie Gegner des heraufziehenden parlamentarischen Systems und Verteidiger des Föderalismus, trat H. beim militärischen und politischen Umschwung am 3. Oktober 1918 zurück. † 14. Januar 1919) ist hier zu erwähnen als Vorsitzender der „Görresgesellschaft“, als Zentrumsführer und als bayrischer Ministerpräsident. In allen drei Eigenschaften war er eng mit dem Jesuitenorden verbunden und hat ihm große Dienste geleistet. Als langjähriger Vorsitzender der „Görresgesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland“ hat er zahlreiche Jesuiten, auch nichtdeutsche, zur Mitarbeit am „Staatslexikon“ herangezogen, das die „Görresgesellschaft“ heraus-

gegeben hat. Als Zentrumsführer ist er alljährlich eingetreten für den Zentrumsantrag auf Aufhebung des Jesuitengesetzes. Als bayrischer Ministerpräsident hat er im Jahre 1912 gegen das bestehende Jesuitengesetz die uneingeschränkte Tätigkeit der Jesuiten in Bayern durchzusetzen versucht. Sein Versuch, d. h. eine Auslegung des bestehenden Jesuitengesetzes, durch welche die Tätigkeit des Ordens erweitert wurde, war so, daß der Sozialdemokrat Bloss am 26. April 1912 im Reichstag erklärte, sie sei ein Stück „jesuitischer Kasuistik“ (*Stenogr. Bericht 1441*). Und selbst ein Bethmann-Hollweg (damals Reichskanzler) gestand am gleichen Tage: „eine solche Auslegung und Anwendung eines Reichsgesetzes ist selbstverständlich nicht angängig“ (*Stenographischer Bericht 1440*. Vgl. meine Schrift: *Graf Hertling, Reichskanzler und preußischer Ministerpräsident*).

Die Rede, die Hertling am 31. Juli 1912 in der bayrischen Reichsratskammer hielt zur Verteidigung seines Vorgehens, lautet in ihren Hauptstellen: „Wenn man davon überzeugt ist, daß das Gesetz vom Juli 1872 [Jesuitengesetz] ein odioses Ausnahmegesetz ist, wenn man davon überzeugt ist, daß schon damals — und ich habe die damaligen Verhandlungen zwar noch nicht als Reichstagsabgeordneter, aber doch recht in der Nähe mitgemacht — dieses Gesetz ohne jede zwingende Veranlassung erlassen wurde, daß es ein Kampfgesetz war, wenn man ferner erwägt, daß der Reichstag, und zwar bei wechselnder Zusammensetzung der Parteien, zu verschiedenen Malen, acht oder neunmal, die Aufhebung des ganzen Gesetzes verlangt hat, wenn man weiter erwägt, daß durch Beschluß des Reichstags Artikel 2 dieses Gesetzes aufgehoben wurde, daß infolgedessen das Gesetz vom Juli 1872 eine lex imperfecta wurde, wenn man ferner erwägt, daß das, was verboten ist, aus dem Gesetz selbst gar nicht ersichtlich ist, daß insbesondere der Begriff der Ordensmäßigkeit weder damals noch späterhin definiert wurde, so war für uns doch diese Frage sehr naheliegend, ob wir nun nicht im Sinne des schon von der früheren Regierung vorbereiteten Erlasses vorgehen wollten. Wenn man überzeugt ist, daß ein Gesetz ein ungerechtes, ein odioses, ein von einem großen Bruchteil der Bevölkerung schwer empfundenes Gesetz ist und wenn man sich selbst nicht in der Lage befindet, dieses Gesetz im ganzen aufzuheben, soll es nun unzulässig sein, wenigstens für eine Milderung in der Ausführung dieses Gesetzes einzutreten? Wenn der Begriff der Ordensmäßigkeit im Gesetz nicht definiert ist, wenn auch nachträglich der Bundesrat keine authentische Interpretation dieses Begriffes gegeben hat, dann soll es einer einzelnen Bundesregierung doch nicht benommen sein, diesen Begriff so auszulegen, wie sie es für richtig hält“ (*Stenographischer Bericht, S. 204*).

Herz-Jesu-Andacht. Unter Herz-Jesu-Andacht versteht die römische Kirche „die kirchlich gutgeheißene, mit vielen Ablässen ausgestattete Verehrung des wirklichen [physischen] Herzens Jesu als des Symbols seiner gottmenschlichen Liebe“ (*K. H., I, 1942*). Die kirchliche Einführung und allgemeine Verbreitung der H.-J.-A. in der gegenwärtigen Form wurde veranlaßt durch Offenbarungen an die

französische Nonne von der Heimsuchung Mariens zu Paray le Monial, Maria Margarete Alacoque, die im Mai 1920 von Benedikt XV. „heilig“ gesprochen wurde (zusammen mit der Jungfrau von Orleans). Sie hatte die Gabe der Weissagung, und Christus erschien ihr oft in leiblicher Gestalt. In vier besonderen Erscheinungen in den Jahren 1673 bis 1675 zeigte ihr Jesus „sein liebtbranntes Herz“ und verlangte, daß es in besonderer Weise an jedem ersten Freitag nach der Fronleichnamsoktav verehrt werde. Die Bemühungen ihrer Beichtväter, der Jesuiten de la Colombière und Croisset, verschafften der H.-J.-A. weite Verbreitung, zunächst im Jesuitenorden, dann auch in einigen Diözesen. Die Päpste Benedikt XIV., Klemens XIII., Pius VI., Pius IX., Leo XIII. traten für die Andacht ein. Das „Herz-Jesu-Fest“ ist jetzt ein „Fest erster Klasse“ für die ganze römische Kirche (vgl. *K. H., I, 1942 und I, 102*).

von Doß S. J.: „Sie [die Andacht zum Herzen Jesu] besteht äußerlich in gewissen gebräuchlichen oder durch die eigene Andacht eingegebenen Übungen. Fromme Seelen z. B. pflegen alljährlich den Freitag nach der Fronleichnamsoktav, an dem die Kirche ihrerseits das Fest des heiligsten Herzens Jesu feiert, in aller Andacht mitzubehagen. Überdies weihen sie dem göttlichen Herzen auf besondere Weise den ersten Freitag eines jeden Monats. An diesen Freitagen empfangen sie, wenn es füglich geschehen kann, die heiligen Sakramente; jedenfalls finden sie sich in der Kirche ein, besuchen das allerheiligste Altarsakrament und leisten vor demselben die übliche Abbitte. Viele auch bedienen sich alltäglich, ja selbst mehrmal im Tage, des frommen Spruches: Herz Jesu, brennend von Liebe zu mir, entflamme mein Herz mit Liebe zu dir“ (*Gedanken und Ratschläge, S. 508*).

Meschler S. J.: „Der Gegenstand der Andacht zum göttlichen Herzen ist das leibliche Herz des Gottmenschen in seiner Beziehung zum Gemüte und namentlich zu seiner Liebe . . . Das leibliche Herz soll nicht bloß untergeordneter, nebensächlicher, entfernter Gegenstand der Andacht sein, sondern wesentlicher und direkter. Beide, das Herz und seine Beziehung zur Liebe, sind nicht getrennte Objekte, sondern beide miteinander bilden das Totalobjekt der Andacht . . . Daß es sich bei der Herz-Jesu-Andacht vor allem um das wirkliche und leibliche Herz des Gottmenschen handelt, ist eine unbezweifelte Sache. In diesem Sinne wurde die Andacht geoffenbart, in diesem Sinne dem Papste zur Gutheißung vorgelegt, in diesem Sinne wirklich auch gestattet und in den öffentlichen Kultus eingeführt. Nur Mißverständnis und Böswilligkeit können die Andacht auffassen ohne das leibliche Herz unseres Herrn, wie es von den Jansenisten geschah, welche bloß eine Andacht zum sogenannten „symbolischen“ Herzen duldeten. Unter diesem Namen verstanden sie aber nicht das wirkliche Herz Jesu, insofern es Symbol seiner Liebe ist (in diesem Sinne ist der Ausdruck ganz richtig), sondern ein abstraktes, zufälliges Abzeichen der Liebe. Nach ihnen war die Herz-Jesu-Andacht nichts als die Andacht zur Liebe Jesu . . . Maria Margarete erzählt, während der Fronleichnamsoktav 1675, als sie vor dem allerheiligsten Sakramente

betete, sei ihr der Herr erschienen, „habe sein [leibliches] Herz enthüllt“ und gesprochen: „Da siehst du mein Herz! Dieses Herz, so von Liebe zu den Menschen entzündet, daß es all seine Kraft erschöpfte, verzehrte und nichts unterließ, um ihnen diese unendliche Liebe durch die zuverlässigsten Beweise zu bezeugen.“ Dieses sind die Einsetzungsworte der Andacht. Hätte der Gegenstand einfacher und deutlicher bezeichnet werden können? Daß die Liebe der Gegenstand ist, wer kann es leugnen? Aber auch das leibliche Herz? War die ganze Vision nicht bloß eine geistige? Ist der Ausdruck ‚Herz‘ nicht bloß in figürlichem Sinne zu nehmen? Gewiß nicht; es müßte allerdings sehr befremden, wenn sich der Heiland figürlicher Redeweisen bedient hätte und die Erscheinung eine bloß geistige gewesen wäre, wo es sich um Offenbarung einer Andacht handelt, deren Gegenstand nach dem Urteile der Kirche ein materielles Symbol, d. h. das leibliche Herz des Heilandes ist. Die Erklärung durch eine intellektuelle Vision und durch einen figürlichen Ausdruck ist daher jedenfalls sehr gesucht, entspricht auch keineswegs dem Vorgehen Gottes in ähnlichen Fällen, wo Offenbarungen von sinnlich wahrnehmbaren Gegenständen auch durch sinnliche Anschauungen vermittelt werden“ (*St. M. L.*, 1876, XI, 368–373). „In einer Erscheinung [die der Nonne Maria Margarete Alacoque zuteil wurde] verließ der Heiland für alle diejenigen, welche neunmal hintereinander am ersten Freitag des Monats kommunizieren, die Gnade der Buße und Bekehrung im Tode; sie würden nicht in seiner Ungnade und nicht ohne die Sakramente sterben, sein göttliches Herz will ihnen ein sicherer Hort im letzten Augenblicke sein. Ja selbst zur Linderung der Leiden der armen Seelen im Fegfeuer soll in unseren Händen die Übung dieser Andacht ein mächtiges Hilfsmittel sein. Die selige Margareta [Alacoque], welche, wie sie selbst erzählt, einen so vertrauten Umgang mit jenen leidenden Seelen unterhielt, sagt, dieselben hätten sie namentlich um die Messe zu Ehren des göttlichen Herzens gebeten: ‚das sei für sie ein ganz neues und mächtiges Linderungsmittel‘ . . . Die glänzendste Bestätigung der Segnungen, die für den einzelnen an diese Andacht geknüpft sind, haben wir an der seligen Margareta selbst . . . Am 18. September 1864 feierte Rom mit gewohntem Glanze eine feierliche Seligsprechung, und im folgenden Jahre, am 22. Juni 1865, sah das festlich geschmückte Paray [der Ort in Südfrankreich, wo die Nonne Alacoque gelebt hatte] eine Prozession durch seine Straßen ziehen, wie es eine ähnliche noch nie geschaut: 100 000 Pilger, 400 Priester, fünf infulierte Äbte und neun Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe bildeten das glänzende Geleite, dessen Mittelpunkt ein goldstrahlender Reliquienschrein war, der abwechselnd von 24 Priestern in Dalmatiken drei Tage lang durch die Straßen getragen wurde, bis er endlich im Chore der Klosterkirche der Heimsuchung neben dem Hauptaltare beigesetzt ward. Es war dieses die Seligsprechungsfeier der seligen Margareta . . . Ludwig XIV. läßt sie [die Nonne Alacoque] im Auftrage des Heilandes sagen, er solle seinem göttlichen Herzen eine Kirche bauen, in welchem er sich mit seinem ganzen Hofe ihm weihe; er

möge das Zeichen des göttlichen Herzens auf seine Fahnen und Standarten setzen, beim apostolischen Stuhle die Bestätigung der besonderen Messe und andere Gnadenbezeugungen für die Andacht zu erlangen suchen, dann wolle es [das Herz Jesu] der Beschützer und Verteidiger seiner Person und des Landes gegen alle Feinde sein . . . Wäre dem Wunsche des Heilandes willfahren worden, die Geschicke Frankreichs hätten vielleicht eine andere Wendung genommen. Die Familie Ludwigs XV. wetteiferte zwar an zarter und frommer Aufmerksamkeit für das göttliche Herz . . . Ludwig XVI. versprach in dem Gelübde, welches er in seiner Gefangenschaft zu diesem heiligsten Herzen machte, die Forderungen des Heilandes Punkt für Punkt zu erfüllen, während draußen die letzten Verteidiger in der Vendée das Zeichen des göttlichen Herzens auf ihrer Brust und auf ihren Fahnen trugen. Es war zu spät! Die Vendéer waren nicht Frankreich, Ludwig war tatsächlich nicht mehr König, sondern nur mehr ein gefangenes Opfer. Das war es nicht, was der Heiland wollte . . . Gegen die jansenistische Pest war sie [die Andacht zum Herzen Jesu] das richtige Schutz- und Bewährungsmittel. . . Wenn das göttliche Herz [Jesu] wirklich der Zentral- und Brennpunkt des geistigen Lebens der Kirche ist, müssen wir dann nicht sagen, daß alles, je katholischer es ist oder sein will, um so näher dem Zentralherd dieses Lebens stehen muß? So wäre demnach die Nähe und Entfernung von diesem Mittelpunkt so ziemlich der Gradmesser des geistlichen Lebens, der kirchlichen Gesinnung und des katholischen Eifers . . . Wir haben auch als deutsche Katholiken [der Jesuit Meschler ist Schweizer, Walliser] besondere Gründe, der Andacht zum göttlichen Herzen zugetan zu sein . . . Ein großer Teil unseres deutschen Volkes ist völlig von Christus losgerissen, hat das christliche Bewußtsein verloren, ist nicht mehr christlich [durch ‚die unselige Reformation‘, wie Meschler wenige Zeilen vorher ausführt]. Es ist wahr, andere Länder und Völker sind auch von der Kirche abgefallen, aber in der Entchristlichung ist Deutschland um eine bedauernswerte Weglänge voraus, als es die traurige Ehre hat, Anstifter und Führer im Kampfe gegen die Kirche Christi zu sein. Und täuschen wir uns nicht! Die Vorkämpfer nennen sich zwar nur Liberale, sie sind aber nur die verlorenen Haufen des Antichrists, der heranzieht, um Christus im deutschen Volke ganz auszutilgen. Der Kulturkampf ist ja, nach Virchow, ‚der Kampf der Wissenschaft gegen das Dogma‘ . . . Es ist die förmliche Apostasie des deutschen Volkes von Christus, welche man plant und ins Werk setzt“ (*St. M. L.*, 1877, XIII, 5, 9, 11, 12, 196, 198, 271). Sierp-Lehmkuhl S. J.: „Feiere alljährlich das Herz-Jesu-Fest mit besonderem Eifer. Bereite dich durch eine neun- oder wenigstens dreitägige Andacht darauf vor. Während dieser Zeit verrichte täglich eine kurze besondere Andacht zum Herzen Jesu, etwa die Herz-Jesu-Litanei, betrachte jeden Morgen über das Herz-Jesu . . . Am Festtage selbst: Sühnekommunion und viel mehr Gebet in der Kirche und zu Hause. Verbringe den ganzen Tag in tiefer Sammlung, in Gedan-

ken und Anmutungen der Sühne und Liebe, im inbrünstigen Verlangen, dem Herzen Jesu Freude zu machen und seinen heiligen Absichten zu entsprechen, die ihn bei Einsetzung dieses Festes beseelten... Feiere allmonatlich den ersten Freitag... Weihe dich selbst ganz und gar täglich durch ein besonderes, bestimmtes Gebet dem heiligsten Herzen Jesu. Übe dich auch sonst gern in Gebeten, besonders Stoßgebeten zum Herzen Jesu... Gebete zum göttlichen Herzen Jesu: „Göttliches Herz Jesu, bekehre die Sünder, errette die Sterbenden, befreie die armen Seelen im Fegfeuer“ (300 Tage Ablass jedesmal: Pius X., 15. Juli 1906). „Herz Jesu im heiligen Sakramente, erbarme dich unser!“ (300 Tage Ablass jedesmal, den Verstorbenen zuwendbar: Pius X.). „Unsere liebe Frau vom hochheiligen Herzen Jesu, bitte für uns!“ (100 Tage Ablass: Pius X., 28. Juni 1904). „Alles für dich, hochheilig Herz Jesu!“ (*Die Braut des Herrn oder die gottgeweihte Jungfrau in der Welt oder im Ordenshause*, S. 563—567). Braunsberger S. J.: „Christine Ebner, Dominikanerin in Engeltal bei Nürnberg, sah 1351 während der heiligen Messe den Erlöser am Kreuze. Der Herr erlaubte ihr, daß sie aus der Wunde seines Herzens trinke, wie die Biene aus der Blume. Die gnadenreiche Schwester Ita von Hutwil zu Ortenbach sah aus der gleichen Wunde ein Licht strahlen, so groß und schön, daß sie es mit der Sonne nicht vergleichen konnte... Die selige Mechtild von Hackeborn begehrte nach der Kommunion nichts anderes als das Lob Gottes. Da gab ihr der Herr sein göttliches Herz in Gestalt eines goldenen Kleinods, wunderbar geziert und sprach: „Durch mein göttliches Herz wirst du mich allzeit loben“... In einer Handschrift des ausgehenden Mittelalters oder der ersten Jahre der Reformationszeit betet eine fromme Klosterfrau: „O du geliebter, treuester Bräutigam mein, gib, daß ich durch großmütige Liebe dein gebenedeites Herz erfreue“... Können angesichts solcher Zeugnisse Gegner unseres Glaubens und vielleicht auch der eine oder andere übelberatene Katholik noch meinen, die Herz-Jesu-Andacht sei eine grundlose Neuerung, ein dem deutschen Geiste fremdartiges Gewächs, eine süßliche, unfruchtbare Spielerei, ein Kunststück der Jesuiten?... Wer wird unser armes Vaterland retten? Der Sozialismus, mit seinen goldigen Zukunftsbildern? Die ungläubige Wissenschaft mit ihren blendenden Trugschlüssen? Das Freimaurertum mit seinem Kirchenhaß? Eitle Hoffnungen! Ein Zeichen steht am Himmel, das Glück verheißt und Segen kündigt: das Herz Jesu. In diesem Zeichen wirst du siegen!“ (*St. d. Zt.*, 1920, IC, 196, 201, 202, 203). Braunsberger S. J. entnimmt seine Mitteilungen dem Werke seines Ordensgenossen Richstätter: *Die Herz-Jesu-Verehrung des deutschen Mittelalters*, 2. Bd. Der Jesuit Josef Hättenschwiller gibt, „in Verbindung mit anderen Priestern der Gesellschaft Jesu“, eine seit mehr als 50 Jahren bestehende Zeitschrift heraus: „Sendbote des göttlichen Herzens Jesu“ (Innsbruck). Dem Jahrgang 1916 dieser Zeitschrift, die in Deutschland und Österreich bei hoch und niedrig weit verbreitet, seien folgende Stellen entnommen: Aus den „Gebetsmeinungen“ für das Jahr 1916: Januar: Die Herrschaft des heilig-

sten Herzens Jesu in der Familie. Februar: Unser heiliger Vater. März: Die Soldaten. April: Die Witwen und Waisen der im Kriege gefallenen Soldaten. Mai: Die Verbreitung des Rosenkranzgebetes. Juni: Die Andacht zum heiligsten Altarsakrament. Juli: Die Heilung der durch den Krieg verursachten Übel. August: Die Seligsprechung des ehrwürdigen Pater Claudius de la Colombière S. J. September: Die katholischen Jugendvereinigungen. Oktober: Das Apostolat des Gebetes und die katholische Geistlichkeit. November: Die armen Seelen im Fegfeuer. Dezember: Die Bekehrung der Muselmanen (S. 19). „Weihe der Familie ans heiligste Herz Jesu: Heiligstes Herz Jesu, du hast der seligen Margareta Maria deinen Wunsch kundgegeben, über die christlichen Familien zu herrschen. So kommen wir denn heute, um deine unbeschränkte Herrschaft über unsere Familie offen zu bekennen. Wir wollen fortan leben von deinem Leben; wir wollen bei uns jene Tugenden erblühen lassen, welchen du den Frieden hier auf Erden schon versprochen hast; wir wollen den Geist dieser Welt, über welchen du den Fluch ausgesprochen, weit von uns verbannen. So herrsche denn über unsern Verstand durch die Einfalt des Glaubens; herrsche auch über unsere Herzen durch die Liebe, in der sie ohne Vorbehalt für dich brennen sollen und deren Glut wir durch den häufigen Empfang der heiligen Kommunion wach erhalten wollen. Würdige dich, o göttliches Herz, uns vorzustehen, so oft wir zusammenkommen; unsere geistigen und zeitlichen Unternehmungen zu segnen; unsere Sorgen zu zerstreuen; unsere Freuden zu heiligen und unsere Leiden zu lindern. Sollte jemals der eine oder andere von uns das Unglück haben, dich zu betrüben, so erinnere ihn daran, daß du, o Herz Jesu, gütig und barmherzig bist gegen den reuigen Sünder. Und wenn die Stunde der Trennung schlägt, wenn der Tod kommt und seine Trauer über uns ausbreitet, so wollen wir alle, sowohl die Dahinscheidenden als auch die Zurückbleibenden, deinen ewigen Ratschlüssen uns unterwerfen. Wir wollen uns mit dem Gedanken trösten, daß ein Tag kommen wird, an welchem unsere ganze Familie, im Himmel vereinigt, auf immer deine Herrlichkeit und deine Wohltaten wird preisen können. Das unbefleckte Herz Mariä und der glorreiche Patriarch, der heilige Josef, mögen dir diese Weihe darbringen und alle Tage unseres Lebens uns daran erinnern. Es lebe das Herz Jesu, unseres Königs und unseres Vaters!“ (S. 14). „Im Spital von Vinkovci (Slawonien) befand sich voriges Jahr [1915] ein Soldat, Calviner, der sich entschlossen hatte, katholisch zu werden. Im Felde hatte er sich von einem katholischen Kameraden ein Gebetbuch ausgeliehen, und weil ihm die Worte des Herrn am Kreuze gar so gut gefielen, sich diese auf ein Blatt Papier abgeschrieben. Den Zettel steckte er unter die Bluse, so daß er gerade über dem Herzen zu liegen kam. In einem mörderischen Kampfe, in dem die meisten seiner Kameraden fielen, stand an seiner Seite ein Schismatiker, welcher ganz entsetzlich fluchte. Eben begann er wieder eine greuliche Gotteslästerung, da traf ihn ein Schrapnell direkt auf den gottlosen Mund, platzte und zerriß den Kopf des Lästerers in tausend Stücke. Er-

schüttert wandte sich der Calviner ab, als ihn ein Kamerad aufmerksam machte, daß seine Bluse aufgerissen sei. Er sah nach und fand auf dem Zettel über dem Herzen die Kugel. Das ganze Gewand war von Kugeln durchbohrt. Durch die Kappe waren zehn Kugeln gegangen, durch die Bluse an der Brust drei, durch die Ärmel sieben, durch die Hosen zwölf, und von all den 32 Kugeln hatte er an seinem Leibe nicht eine einzige Verletzung davongetragen“ (S. 136). Von einem anderen Soldaten heißt es: „Eine Granate platzte direkt in seine Abteilung; während zwei seiner Kameraden getötet und vier schwer verwundet wurden, kam er, ganz mit Erde bedeckt, mit bloßem Schrecken davon. Das zweitemal ging ihm ein Schrapnellsplitter an der Herzgegend vorbei und blieb in der Rocktasche in einem Briefe, gerade über dem Worte ‚Herz Jesu‘ stecken“ (S. 140). Als zu Beginn des Krieges zwei Brüder, ehemalige Zöglinge eines österreichischen Jesuitenpensionates, freiwillig ins Heer traten, ließen sie sich eine goldene Medaille des göttlichen Herzens Jesu und der seligen Jungfrau in den Säbelgriff einfügen, und ihre Mutter ließ ihnen, die Säbelklinge entlang, mit ihrer eigenen Handschrift in breiten Zügen die Worte eingravieren: „Sub tui praesidii confugimus = unter deinen Schutz und Schirm fliehen wir.“ Nun sind beide schon seit langer Zeit den Gefahren des Kriegsschauplatzes ausgesetzt; aber unter dem Schutzmantel Mariens sind sie bisher von jedem Unglück verschont geblieben (S. 177). Das Widerchristliche, das darin liegt, daß „der Säbelklinge entlang“, die zum Töten anderer Christen bestimmt ist, ein christliches Gebet „eingraviert“ wird, merkt die jesuitische Frömmigkeit nicht einmal. „Die Vereinigung der Opferseelen geht in ihrem Entstehen zurück auf die ehrwürdige Mutter Maria von Jesus, Deluil-Martiny. Im Jahre 1872 gründete diese die ‚Gesellschaft der Töchter des Herzens Jesu‘. Sie tat dies nach ihrer eigenen Aussage in der Absicht, Jesus eine Schar Opferseelen zuzuführen, als wahre und wirkliche Ehrenwächter des göttlichen Königs: sie sollten dem Herrn Ersatz leisten für seine Verlassenheit in unseren Kirchen... Die Idee der Dienerin Gottes verwirklichte sich auf das vorzüglichste durch die im Jahre 1904 ins Leben gerufene ‚Vereinigung der Opferseelen im Anschluß an die heiligsten Herzen Jesu und Mariä‘, die alsbald nach ihrer Gründung die Approbation mehrerer hoher Kirchenfürsten erhielt. Ihre Ausbreitung war eine so rasche, daß sie jetzt schon über 50 000 Mitglieder zählt, die den verschiedensten Gesellschaftsklassen angehören, darunter viele Priester und Ordenspersonen, aber auch Hausfrauen, Beamte, Dienstboten, junge Mädchen, studierende Jünglinge und sogar Soldaten. Im neuen Herz-Jesu-Kloster zu Hall allein meldeten sich im Verlauf der letzten drei Jahre nicht weniger als 11 000 Opferseelen“ (S. 47f.). „In einer Stadt Deutschlands machten vergangenen Sommer [1916] 240 Postbeamtinnen die heiligen Exerzitien. Eine schöne Frucht derselben ist die Gründung eines ‚Herz-Jesu-Bundes der katholischen Post- und Telegraphenbeamtinnen‘, der bereits über 100 Mitglieder zählt und unter der Oberleitung des hochw.

Herrn Stadtpfarrers steht mit dem Zwecke, nach Kräften apostolisch tätig zu sein [d. h. Proselyten zu machen]... Man darf hoffen, daß der Bund, wenn er sich einmal mehr ausgestaltet hat, auch auf die Postbeamtinnen anderer Städte übergreifen werde“ (S. 332). „Eine der tröstlichsten Früchte des Krieges ist ohne Zweifel der Aufschwung der Herz-Jesu-Andacht... Seit Kriegsbeginn sind eine Unzahl neuer Herz-Jesu-Bruderschaften gegründet worden... Der Sendbote hat im heurigen Kriegsjahr einen Zuwachs an Abonnenten zu verzeichnen wie kaum je zu Friedenszeiten“ (S. 209). Über den „Sendboten des göttlichen Herzens Jesu“ s. auch Artikel *Frömmigkeit; Gebeterhörungen u. a.*

Hexenwahn und Jesuiten (s. auch *Spee, Friedrich von, S. J.; Teufel*). Am Fortbestehen des fürchterlichen, widerchristlichen Hexenwahnes mit seinen blutigen Folgen trägt der Jesuitenorden in seinen einflußreichsten Vertretern, besonders in Deutschland, schwerste Schuld. Die Schuld suchte er von sich abzuwälzen durch fälschende Geschichtsdarstellung, worin sich der Jesuit Duhr in seiner Schrift: „Die Stellung der Jesuiten in den deutschen Hexenprozessen“ (Köln 1900: *Vereinsgabe der „Görresgesellschaft“*) hervortut (s. Artikel *Fälschungen*).

Vor allem in Bayern gehören die Jesuiten zu den Hauptförderern des Hexenwahns. Die Herzöge Wilhelm V. und Maximilian I., unter deren Herrschaft die Hexenverfolgungen furchtbar wüteten, standen ganz unter jesuitischem Einfluß.¹⁾

Gregor de Valentia, einer der bedeutendsten Theologen des Jesuitenordens, besaß damals auf der bayerischen Universität Ingolstadt den größten Einfluß. Durch sein dort (1591—1597) verfaßtes Hauptwerk: *Commentarii theologici*, das dem Herzoge Wilhelm V. gewidmet war, und das den Hexenwahn eines Binsfeld lehrt, trug er zur Verbreitung des blutigen Widerchristentums sehr viel bei. Er stellte die ungeheuerliche Regel für den Hexenprozeß auf: zur Folterung einer Person, die von einer andern auf der Folter als Hexe angezeigt worden ist, genügt diese auf der Folter erpreßte Anzeige, sobald irgend ein anderes Anzeichen oder die Präsumtion hinzutritt (a. a. O., III, 2007). Diese Weisung des einflußreichen Jesuiten ist, wie die Folgezeit beweist, für die Hexenprozesse in Deutschland maßgebend geworden; sie hat Tausende von Menschen den Flammen und dem Stricke überliefert. Selbst einige Ordensgenossen Valentias schreiben die beginnende Entvölkerung Bayerns dieser „Rechts“-Regel des einflußreichen Jesuiten zu (Riezler, a. a. O., S. 189). Valentias Name und Einfluß, zusammen mit dem seines Ordensgenossen Matthias Mayrhofer, begegnet uns auch in einem Gutachten, das Herzog Wilhelm V. von Bayern im April 1590 von der Universität Ingolstadt über die Ausrottung der Hexerei einforderte. Das Gutachten, dem die

¹⁾ Maximilian I. wandte sich sogar zweimal an den Klassiker des Hexenwahns und den Bannträger der Hexenverbrennung, an den Jesuiten Delrio, einmal (1602) mit 40 Fragen über Hexensachen (Riezler, *Geschichte der Hexenprozesse*, S. 213). Maximilians Beichtvater und Hofprediger waren zwei Haupthexenfanatiker, die Jesuiten Contzen und Drexel.

beiden hervorragenden Jesuiten ihre Namen liehen und ihm dadurch große Bedeutung verschafften, steht ganz auf dem Standpunkt des „Hexenhammers“¹⁾. Jesuitische Unwahrhaftigkeit stellt den Jesuiten Adam Tanner als aufgeklärten und eifrigen Bekämpfer des Hexenwahns hin. Tanner, Professor der Theologie in Ingolstadt und München (1596–1603), gehört mit zu den Leuchten des Jesuitenordens in Deutschland. Will man ihm in bezug auf das Hexenunwesen ein Verdienst zusprechen, so ist es, daß er zu weniger häufiger Anwendung der Folter und zur Vorsicht im Hexenprozeß mahnte. Im übrigen ist Tanner in den abergläubischen Lehren seines Ordens und der römischen Theologie überhaupt so gut befangen wie die Verfasser des „Hexenhammers“. Tanners Lehre über Hexerei und Zauberei ist niedergelegt in seinem Kaiser Ferdinand II. gewidmeten Hauptwerke: *Theologia scholastica*: „Die gerichtliche Strenge gegen Hexerei ist nötig, einerseits um Ärgernis zu vermeiden, damit nicht die Einfältigen wähnen, ein solches Verbrechen gäbe es nicht, andererseits um die Ehre Gottes zu rächen und die schwere, Gott angetane Unbill durch die schuldige Strafe zu sühnen“ (III, c. 1019, § 126).

Die Hexenfahrten und Hexenzusammenkünfte sind für Tanner wirkliche Tatsachen: „Das ist jetzt unter den Katholiken die allgemeine Ansicht der Theologen und Juristen“ (I, d. 5, qu. 5, dub. 2, c. 1495 ff.). „Es ist offenbar“, schreibt er an einer andern Stelle, „daß Hexenmeister und Hexen, als die schlimmsten und gefährlichsten Feinde des Menschengeschlechts, der gerechten Todesstrafe verfallen sind. Das Verbrechen der Hexerei ist so ansteckend wie die Ketzerei. Schwer verständigen sich die Obrigkeiten, die dies Verbrechen der Hexerei, obwohl es sich deutlich kundgibt, unbeachtet lassen; diejenigen, welche die Verbrechen der Hexen und besonders ihre körperlichen Fahrten durch die Luft und ihren geschlechtlichen Verkehr mit dem Teufel bestreiten, sind nicht zu dulden“ (*De iustitia*, disp. 4, qu. 5, n. 5: III, 983). Allerdings hebt er die Schwierigkeiten hervor, die dieser Ansicht gegenüberstehen: „Die Ehemänner verheirateter Hexen bemerken die Abwesenheit ihrer Frauen nicht; fromme und erfahrene Männer zweifeln an der Wirklichkeit der Hexenfahrten. Häufig werden solche Fahrten also wohl nur Träume und Vorstellungen sein, an ihrem wirklichen Vorkommen ist aber nicht zu zweifeln“ (c. 994, § 41). „Erhalten die Hexen vom Teufel eine Giftsalbe, so können sie Menschen und Vieh schaden. Unwetter erregen können sie aber wohl nicht, auch wenn sie unter Anwendung ihrer Besen und Ausleerung ihrer Zaubertöpfe den Teufel anrufen, wiewohl Gott in diesem Falle es leicht zulassen könnte“ (d. 5, qu. 6, dub. 7, c. 1583 ff.). „Die Menge der Hexen“, sagt Tanner,

¹⁾ *Malleus Maleficarum*, das Werk der Dominikaner Jakob Sprenger und Heinrich Institoris, die von Papst Innozenz VIII. in der Bulle *Summis desiderantes* vom 5. Dezember 1484 die Vollmacht erhielten, gegen die Hexen in Deutschland einzuschreiten. Der Hexenhammer, erstmals 1489 in Köln erschienen und später sehr häufig aufgelegt, wurde das grundlegende Buch für die Hexenverfolgungen. Ein genaues Inhaltsverzeichnis dieses furchtbaren Werkes habe ich in meinem Buche *Das Papsttum in seiner sozial-kulturellen Wirksamkeit* (I, 389–422) gegeben.

„die Tag für Tag vor Gericht durch die Folter zum Anzeigen anderer Personen gezwungen werden, sei so groß, daß notwendig mehrere Anzeigen auf ein und dieselbe Person zusammentreffen müßten; besonders an Orten, wo nur wenige Weiber mehr übrig wären, da sie schon alle hinweggerafft (absortae) seien“ (III, c. 993, § 38, 39). Das Bezeichnendste für den „erleuchteten“ Tanner sind die Worte, mit denen er seine Abhandlung über die Hexen schließt: „Alles übrige über das Vorgehen gegen die Hexen kann man bei den Schriftstellern nachsehen, die ausführlicher darüber geschrieben haben, besonders bei Delrio, bei Binsfeld und im „Hexenhammer““ (III, 1021). Also gerade die blindgläubigsten und wütendsten Hexenverfolger sind für Tanner die größten Autoritäten!

Neben Tanner gilt als der bedeutendste Theologe unter den deutschen Jesuiten Paul Laymann. Noch heute sind seine Ansichten in der ultramontan-katholischen Theologie maßgebend: „Weiber sind der Hexerei häufiger ergeben als Männer, weil sie leichter getäuscht werden und mehr der Unzucht zuneigen als Männer. Der Beichtvater soll die Beichte einer Hexe nicht eher entgegennehmen, als bis sie als schuldig verurteilt worden ist; er hüte sich, in ihrer Gegenwart das gerichtliche Verfahren gegen sie zu tadeln. Es ist gut, daß der Beichtvater über den ganzen Verlauf des Prozesses gut unterrichtet sei, damit, wenn nachher die Hexe ihm gegenüber ihre Schuld leugnet, er sie widerlegen kann. Weiß der Beichtvater aus der Beichte, daß das Weib unschuldig ist, so soll er doch nicht versuchen, beim Richter für sie zu vermitteln. Ein Ketzer kann, auch wenn er selbst seine Schuld leugnet, auf das Zeugnis mehrerer rechtloser [infamer] Zeugen hin zum Tode verurteilt werden. Hexen und Zauberer sind lebendig zu verbrennen. Die Gewohnheit hat es aber mit sich gebracht, daß sie vor dem Verbrennen erdrosselt werden, oder daß ihnen ein Säckchen mit Pulver umgehängt werde, damit der Tod rascher eintrete. Das soll aber nicht geschehen, wenn sie rückfällig oder unbußfertig sind, dann sollen sie verdienstermaßen (non immerito) lebendig verbrannt werden“ (*Th. m.*, II, 514 ff.).

Am ausführlichsten, klarsten und abschreckendsten kommen Laymanns Ansichten in seiner oft (1629, 1639, 1700, 1710) aufgelegten Schrift: „*Processus juridicus contra sagas et veneficos*“ zutage. Das einflußreiche Buch ist mehrmals (Köln, Aschaffenburg, Öttingen, Augsburg) ins Deutsche übersetzt worden unter dem Titel: „Ein rechtlich Prozeß gegen die Unholden und zauberischen Personen, in lateinischer Sprache geschrieben, aber zum Besten der Gerichtshalter und guter Justitien Befreundeten verdeutscht.“ Der getreue Gott, heißt es in diesem „Prozeß“, hat dies schier einzige Mittel — die Folter — durch die liebe Obrigkeit wohl verordnet, daß die Hexen also durch die Qual der Gefängnisse und Tortur einen Anfang ihrer Bekehrung machen (S. 19). Es sei jetzt bei fast allen christlichen Gerichten der Brauch, die zum Feuertod verurteilten Hexen vorher zu erdrosseln oder zu enthaupten, weil die Obrigkeit zu besorgen hat, daß die Verurteilten sonst aus Verbitterung oder großer Kleinmütigkeit in grobe

Sünden oder Verzweiflung geraten und von einem Feuer (Scheiterhaufen) in das andere (Hölle) wandern (S. 78). Ohne die Denunziation (durch testes infames) kann die Sache keinen Fortgang haben, denn wo man testes infames verwerfen wollte, wo könnte ein Richter von einem frommen und aufrichtigen Menschen Zeugnis haben? Es kann ja kein Frommer von solchen Taten zeugen (S. 11). Bei der Folterung solle man allerdings acht geben, daß nicht dem Gefolterten die Beine und Glieder dermaßen zerrissen werden, daß er nachher, falls er unschuldig erklärt wird, weder ihm selbst noch anderen im Leben mehr etwas nützt, sondern vielmehr schädlich und überlästig wäre (S. 15). Die Haare sollen den Hexen abgeschnitten werden (S. 21). Heftig eifert Laymann gegen alle, welche die Hexerei und Teufelei nur für Träume halten: „Auch bei etlichen katholischen, sonst nicht schlechten Leuten ist diese irrige Meinung eingewurzelt. Etliche Richter werden leider gefunden, die mit den Hexen nur spielen wie die Katze mit der Maus; sie zur Probe der Beschuldigungen auf dem Besen fahren oder Ungewitter machen heißen und sie, wenn sie diese Probe nicht leisten können, wieder laufen lassen, oder doch nur die eine oder andere dem Henker zum Verbrennen übergeben (S. 31). Beichtvater Maximilians I. von Bayern war lange Zeit der Jesuit Adam Contzen. Er verfaßte einen seinem Beichtkinde, dem Herzog Maximilian, gewidmeten politischen Roman: *Theorie einer Bürgerlehre, oder Geschichte des Königs von Abessinien* (Köln 1628). In ihm wird dem Bayernherzog zur Nachahmung das Vorbild eines christlichen Fürsten aufgestellt. Zu den Fürstentugenden gehört nun auch der Eifer in der Hexenverfolgung. Pater Contzen läßt seinen abessinischen Romankönig die Nilgegend bereisen. Dort blüht die Zauberei und Hexerei: Weiber fliegen auf gesalbten Stöcken durch die Luft, Hexensabbate werden gefeiert, Unwetter werden erregt, Menschen, Tieren und Feldern wird Schaden zugefügt, kurz der ganze Hexenwahnsinn der päpstlichen Bullen, des Hexenhammers usw. marschiert auf. Eine große Untersuchung wird angestellt. Die Meinungen der Richter sind geteilt; einige halten das ganze für Täuschung und Selbstbetrug; Belehrung und Spott, nicht Strafen seien hier am Platze. Doch der pflichttreue König will nichts davon wissen; ihm sei von Gott befohlen worden, die Hexen und Zauberer nicht am Leben zu lassen, mit Schwert und Feuer seien sie zu vertilgen (a. a. O., S. 194 ff.; die Schrift Contzens trägt die Druckerlaubnis des Jesuitenprovinzials Walther Mundbrot).

38 Jahre lang wirkte im höchsten Ansehen unter Maximilian I. der Jesuit Jeremias Drexel († 1638) als Hofprediger auf der Münchener Hofkanzel. Welcher Geist diesen Mann bei Verkündigung des Wortes Gottes beseelte, erhellt aus folgenden Stellen: „Die Zauberer und Hexen, die sich in großer Zahl in der Christenheit finden, bilden ein so großes Übel, daß es manchem fast unglaublich erscheint. Aber die Tatsachen sprechen. Unzählige, den Feldfrüchten, den Tieren und den Menschen zugefügte Schäden verkünden es. Und wer will so unverschämt sein, daß er so viele Gerichte, an so

vielen Orten, die mit Schwert und Feuer gegen diese Pest vorgehen, des Irrtums anklagen wollte? So viele Tausend dieser höllischen Brut (tot millia hujus orcinianae plebis) haben den Scheiterhaufen bestiegen, und wir wollten ihre Richter der Ungerechtigkeit anklagen? Aber es gibt so kalte Christen — sie sind dieses Namens nicht würdig —, die mit Händen und Füßen sich sträuben, daß man dieses verworfene Geschlecht ausrotte, damit nicht vielleicht, wie sie sagen, gegen Unschuldige gewütet werde. O ihr Feinde der göttlichen Ehre! Befiehlt das göttliche Gesetz nicht ausdrücklich: Lasse nicht leben die Zauberer? Hier nun beschwöre ich mit lauter Stimme und auf göttlichen Befehl die Herren, die Fürsten, die Könige: Lasset die Zauberer nicht am Leben! Rottet sie aus mit Schwert und Feuer! Vertilgt werde dies verworfene Geschlecht, daß es sich nicht ausbreite, was wir leider gegenwärtig sehen. Brennen mögen diese Feinde Gottes, damit nicht des Teufels Reich von dieser Welt Besitz nehme. Euch, ihr Fürsten, ist das Schwert gegeben, damit ihr es auf die Häupter der Feinde Gottes niederfallen lasset! O Fürst, o König: Lasset die Zauberer nicht am Leben!“ (*Gazophylacium*, p. 1, cp. 8, § 1, Opp. om., II, 221). Ein anderer sehr einflußreicher Jesuitenprediger damaliger Zeit ist Georg Scherer. Der Jesuit Hurter nennt ihn „einen Mann großen Ansehens, Eifers, Tugend und Gelehrsamkeit“ (*Nomenclator*, I, 164, Innsbruck 1892). Scherer hielt im Jahre 1583 am 13. Sonntag nach Pfingsten zu Wien eine Predigt über „die jüngst beschene Erledigung einer Jungfrauen, die mit 12652 Teuffeln besessen gewesen ist“. In dieser Predigt heißt es u. a.: „Der Jammer des erledigten Mädgleins ist angericht und gestiftet worden durch Zauberei und schwartze Kunst, nämlich durch eine alte unflätige Zauberin und Wettermacherinn dieses Mädgleins Andl oder Großmutter mit Namen Elsa Plainacherin, die sich unterstanden, dieses ihr Kindeskind dem Teuffel mit Leib und Seel zu verkuppeln und verheuraten. Hat derwegen ein Kreiß gemacht, sich sammt dem Mädglein darein gestellt, aus einem Glaß ein Fliegen gelassen, die zu einem zottenden Mann worden, und alsdann zum Diernl gesagt: Siehe, das ist dein Bräutigam. Da dem Dirnlein darüber ein Grausen ankam und Nein dazu saget, schilt der Teuffel die Alt aus, warumb sie ihm das Mensch zugesagt, weil es ihn nit haben wölle, darauf die Alt geantwortet, es muß dich haben, und angefangen das Kind zu schlagen und endlich gezwungener Weiß der Andl die Hand gegeben. So hat die Hexe dem Dirnlein verzauberte Äpfel zu fressen geben und war der Teuffel in dem letzten Apfel, welchen es ungeschelt mit sampt dem Teuffel hinab schlicken müssen. Überdes haben die Alt und der Teuffel die Annam in ein Kreiß angespeyet und angespürtzet durch den ganzen Leib und solchen Speichel des Teuffels und der alten Elß hat Anna mit Gewalt trinken müssen. Item hat die alte Hexin sie am Kopf beschoren und an der linken Seyten im Namen aller Teuffel gesalbet, weiß nit mit was Schmaltz.“ Diese „wahrhaftige Begebenheit“ wird dann mit den unflätigsten Einzelheiten „in 10 Punkten“ als „Gotteswort“ von Scherer behandelt. Zum Schlusse dieser Predigt wendet sich der Jesuit an den

Wiener Magistrat: „damit Ew. Herrlichkeit als weltlicher Magistrat aus dieser Predigt desto mehr Ursache nehmen, über die hochschädlichen Zauberer und Zauberinnen Inquisition zu halten und mit gebührender Strafe gegen ihnen zu verfahren; denn es ist annehmlich bei unserm Herrn [Gott], mit der Justitia gegen solche Leute zu prozediren“ (*Opera, München 1613, I, 179 ff.*).

Bezeichnend für die Stellung des Jesuitenordens zum Hexenwahn und zur Hexenverfolgung ist die Schilderung, die in der vom Ordensgeneral selbst, Goswin Nickel, approbierten „Geschichte der Gesellschaft Jesu“ der Jesuit Sacchini von dieser Wiener Teufelsaustreibung entwirft: „Damals gereichte dem katholischen Glauben zu großer Zierde und Stärkung der zu Wien unternommene Kampf gegen den Teufel und dessen Besiegung. Eine gewisse Anna aus Manck bei St. Pölten war von ihrer Großmutter Elisabeth, einer scheußlichen Hexe (venefica terribilis), mit einem Teufel verheiratet und mit einer Legion böser Geister angefüllt worden. Nachdem man zuerst in St. Pölten, dann in Maria-Zell vergebens die Befreiung des Mädchens versucht hatte, wurde Anna nach Wien gebracht, und durch den Wunsch des Kaisers und des Bischofs wurde Pater Nikolaus Johannes Donius, Rektor unseres Kollegs, fast gezwungen, die Mitwirkung der Unsrigen zu gewähren. Obwohl der Rektor dafür hielt, daß die Tätigkeit der Gesellschaft Jesu mehr auf die Austreibung der Teufel aus den Seelen als aus den Leibern zu richten sei, so ging er doch, damit nicht etwa die hochmütigen teuflischen Bestien (superbissimae belluae) und die Ketzer prahlend verbreiten könnten, der Kampf werde aus Furcht vermieden, vertrauensvoll (fidenter) ans Werk und verordnete zu diesem Zwecke Gebete, Meßopfer, Fasten, Geißelungen und andere fromme Werke, die Gott angenehm, dem Teufel aber verhaßt sind. Allmählich wurden dann 12600 Teufel aus dem Mädchen ausgetrieben. Am Vorabend des Festes Mariä Himmelfahrt entwich dann der letzte und hartnäckigste Teufel, der zugleich der Anführer gewesen war“ (*Sacchini, Historia S. J., S. 125*).

Dem gleichen wilden Hexenwahn begegnen wir noch in einer andern Predigt Scherers, worin er „eine christliche Vermahnung tut wider die Zauberei, Teufelskünstler, Wahrsager und Wahrsagerin, die jetzt mit Gewalt einreißen und überhand nehmen wollen... Niemand darf ein Verbündnis mit dem Teufel machen, ihn nicht ratfragen, nichts Zukünftiges von ihm zu wissen begehren, ihn nicht in ein Glas oder Kristall oder ein Ring einsperren wollen... Siehe, Gott hält die Zauberer nicht werth, daß sie der Erdboden tragen sollt; befiehlt deshalb, daß man sie alsbald, sie seien nun Manns- oder Weibsbilder, hinrichten und versteinigen sollt. Da hörest du, wenn die Obrigkeit nicht dazu tut und alle Zauberei ausreutet, so kommt Gott in das Mittel und vertilget Land und Leute. So will auch der Obrigkeit amtsalber gebühren, alle Zauberer, Wahrsager und Schwarzkünstler, wo sie betreten werden, gefänglich einzuziehen und nach aller Notdurft zu strafen“ (*R. P. Georgii Scherer, Postill der sonntägl. Evangelien, 3. Ausg. München 1608, S. 430 ff.*).

In Trier, wo die Hexenverfolgungen besonders heftig wüteten, war es auch ein Jesuit, Johannes Macherentius, der durch seine Predigten die unmenschliche Raserei noch steigerte. Zu Pfingsten 1590 klagte er von der Kanzel herab über zu mildes Verfahren gegen die Zauberer und Hexen und erreichte durch seine Predigt, daß die Zünfte der Stadt sich beim Kurfürsten beschwerten, die Gerechtigkeit der Zauberei gegenüber werde vernachlässigt (*Duhr, a. a. O., S. 33*). Macherentius hat auch eine „Erklärung des Katechismus“ herausgegeben (*Catechismi Catholici explanatio. Augustae Treviorum 1601*). Unter den „heilsamen Früchten aus dem Katechismus“ führt er dort (*S. 544 ff.*), bei Besprechung der Sünden wider die Tugend der Hoffnung, die Teufelsbündnisse auf und rechnet Weiber, die aus den Falten eines Schleiers erkrankten Personen angeben, welcher Heilige angerufen werden müsse, um die Genesung herbeizuführen, unter die Hexen, gegen welche die Obrigkeit mit Strafen vorzugehen habe.

Der Jesuit Reiffenberg hat in seiner im Auftrage des Ordensgenerals Ricci vom Provinzial Thomas Ruting gutgeheißenen *Historia Societatis Jesu ad Rhenum inferiorem, Coloniae 1764* (*S. 238 ff.*) eine authentische Darstellung der Vorgänge gegeben, welche sich am Ende des 16. Jahrhunderts in der Jesuitenniederlassung zu Trier abspielten. Sie läßt die Stellung der Jesuiten zum Hexenwesen deutlich hervortreten. Nach einer weitschweifigen Einleitung, in der Reiffenberg auf die Hexe Circe zurückgeht, heißt es: „Es kann nicht geleugnet werden, daß es zu jener Zeit nicht nur im Trierischen, sondern auch in den Nachbarlandstrichen viele Hexen gegeben hat, die mit dem Teufel ein Bündnis geschlossen hatten. Unzählige Tatsachen aus den Jahrbüchern der Unsrigen [d. h. der Jesuiten] bestätigen dies. Nur wenig davon werde ich hier anführen, und zwar nur das, was die Unsrigen mit ihren eigenen Augen gesehen haben oder worüber sie auf andere Weise ganz sicher waren... Ein Weib beklagt sich bei einem andern über ihren rohen Mann. Die andere gibt ihr ein Stückchen Brot und heißt sie guten Mutes sein, bald werde sie einen angenehmen Mann erhalten, worunter sie einen Teufel in Mannesgestalt (daemon incubus) verstand. Kaum hat das Weib das Stückchen Brot gegessen, als sie von solcher Geistesnacht, von solchen inneren Stürmen erfaßt wird, daß sie sich zu jedem Strick, zu jedem Abgrund, zu jedem Wasser hingerissen fühlt, um ihr Leben kurzer Hand zu zerstören. Verzweifelt kommt sie in unser Kollegium; dort rät man ihr, ein Agnus Dei [ein vom Papste geweihtes Wachsbild] um den Hals zu hängen, zu beichten und auf die himmlische Hilfe zu vertrauen. Sie folgt dem Räte und ist in wenig Tagen von dem Zauber befreit. Noch staunenswerter ist, was die Hausannalen des Trierer Jesuitenhauses von einem 15jährigen Knaben erzählen. Häufig begab sich dieser Jüngling an einen wilden Ort, wo Männer, Frauen und Kinder mit dem Teufel speisten und dann im nächtlichen Dunkel jede Scham voreinander ablegten. Er selbst hatte aber noch nicht Gott und der heiligen Jungfrau abgeschworen, nur als er einmal bei abnehmendem Mond ein